

Sohn Gottes, sondern Gott-Mensch, der gekommen ist, den Menschen zu heilen, sein eigentliches Wesen wiederherzustellen, ihm den Weg zur Verwandlung und Verklärung der Welt zu weisen. Dabei leuchtet seine eigene Göttlichkeit immer stärker auf, ein langes Kapitel ist den Wundern und ihrer Deutung gewidmet: sie sind Werke der Barmherzigkeit, die die verborgene Tiefe auch der Natur und der Dinge aufschließen und in denen etwas aufblitzt vom Reich Gottes. Daneben steht allerdings auch die Forderung nach einer radikalen Umkehr, einer »Perestroika« des Menschen, der aufgerufen ist, seine eigenen schöpferischen Kräfte einzusetzen, um sich und die Welt von innen her zu verwandeln.

In den letzten Kapiteln steigert sich die »Erzählung« zu einem Spannungsgeladenen Drama: die Gegenkräfte und Widerstände gegen Jesus werden – je mehr seine Reinheit und Göttlichkeit hervortreten – immer massiver; und der äußeren Dramatik und Dynamik entspricht die innere, die ihn in die letzten Tiefen gottfernen Menschseins führt.

Alles, was Men über Leben und Gestalt Christi schreibt, zeigt, wie sehr er selbst innerlich mit ihm verbunden ist. Das Geschehen, das uns in den Evangelien geschildert wird, ist (mit einem Wort Bernhard Weltes) so »durch seinen (Mens, d. Vf.) eigenen Ursprung hindurchgegangen«, dass es eine neue Frische und Lebendigkeit erhält und auch den heutigen, mit Jesu Leben und Tod vertrauten westlichen Leser in seinen Bann zu ziehen vermag.

Natürlich vermittelt uns Alexander Men bei allem Bemühen um objektive Darstellung auch seine eigene – sehr überzeugende – Sicht des Christusgeschehens. Für ihn liegt der dogmatische Schwerpunkt, wie schon aus dem Titel hervorgeht, auf der Menschwerdung, der Inkarnation des Gottessohnes. Er ist Gottes Sohn, der sich jedoch im Gegensatz zu allen anderen Messiasvorstellungen in einer Weise mit Mensch und Schöpfung verbindet, dass das entscheidend Neue sein »Gottmenschentum«, d. h. eine Offenbarung über Gott *und* Mensch ist.

Nach Men besteht das Besondere des Christentums darin, dass es sich dabei nicht um ein System von Anschauungen, nicht um eine Lehre seines Gründers handelt, sondern darum, dass der Mensch von innen her von Christus, dem Menschensohn, angesprochen ist und in eine Beziehung, ein Gespräch mit ihm eintritt. Christus befähigt ihn, sich auf den Weg der Theosis, der Vergöttlichung zu begeben. Dabei geht es immer auch um die kosmische Dimension: alles auf dieser Erde ist von göttlichen, heilenden Kräften durchdrungen. Men hat dies als seine Ausgangserfahrung bezeichnet, die ihn auch dazu führte, den Priesterberuf zu ergreifen. Es ist an uns, diese Kräfte zu entdecken, ans Licht zu heben und schöpferisch Gestalt werden zu lassen. Nicht von ungefähr ist die russische Ausgabe des Buches mit Abbildungen großer christlicher Kunst ausgestattet.

*Elke Kirsten*

EDWARD NORMAN: Geschichte der katholischen Kirche. Von den Anfängen bis heute. Stuttgart: Konrad Theiss 2007. 192 S. Geb. € 32,90.

Wer auf weniger als 200 Seiten eine »Geschichte der katholischen Kirche« bieten will, kann dies nicht anders als essayistisch tun. Diesen Weg beschreitet Dr. Edward Norman, der von der anglikanischen zur katholischen Kirche konvertierte Kirchenhistoriker aus Cambridge. Auch wenn der Anspruch in der Einführung eingeschränkt wird und der Autor betont, ausschließlich eine Geschichte des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft bieten zu wollen, bleibt das Unternehmen anspruchsvoll. Norman meistert es überraschend gut. Sein Durchgang durch 2000 Jahre Kirchengeschichte orientiert sich an der Chronologie (Anfänge, Mittelalter, Reformation, Moderne) und wird mit der Behandlung des Christentums im oströmischen Reich und einem Kapitel über die Ausbreitung der Kirche im Gefolge der Entdeckungen der frühen Neuzeit durch einen Blick fürs Universale ergänzt. Unübersehbar ist sein Interesse, Nichtkatholiken und Kindern der säkularisierten Moderne katholische Spezifika verständlich zu machen. Ist es die Begeisterung für sein Objekt oder der Mangel an Raum, kontroverse Diskussionen werden selten rezipiert, so ist Clemens von Rom selbstverständlich Nachfolger auf dem Stuhl Petri (8), kamen die Apostel bis Indien (11) und »Jesus selbst gründete die Kirche, als er noch ein junger Mann war« (11). Die Übersetzung hat manchmal zu kämpfen, wenn aus Wallfahrtsorten Schreine (25) und aus Pelagianern Pelagianisten (28) werden. Bei den Baustilen ist »romanisch« der Übersetzung »römisch« vorzuziehen (48). Deutliche Schwächen zeigt die Darstellung, wenn sie ihrem Vorsatz untreu wird, sich

der Theologiegeschichte zu enthalten, etwa bei der Erklärung des filioque (35f) oder der Herleitung der Dreifaltigkeit aus griechischem Denken (ebd.), unverständlich bleiben Ausführungen über das kirchliche Lehramt (50) und die Befreiungstheologie (127f), deren abschließende Wertung (173–177) den Autor als bekennenden Konservativen zeigt. Neben kleineren Versehen finden sich auch völlige Missgriffe wie die Behauptung einer Eroberung Roms durch französische Truppen 1527, in deren Folge die Jesuiten unterdrückt worden seien (95) oder die »Ernennung« des hl. Franz von Sales zum Bischof von Genua und Gründer der Salesianer (98). Schließlich war Karol Kardinal Wojtyła auf dem Zweiten Vaticanum nicht an der Ausarbeitung von »Lumen Gentium«, sondern von »Gaudium et Spes« beteiligt (182). Der reiche Gebrauch der Wortfamilie »feudal« und »feudalistisch« lässt eine klare Definition schmerzlich vermissen. Trotz dieser Mängel und manch plötzlichem Wechsel des Themas wird das Buch seiner Intention gerecht, Kernpunkte antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen katholischen Denkens (etwa das Gewicht der Einheit im Glauben) heutigen Lesern verständlich zu machen, was in der differenzierten Schilderung der Auseinandersetzung ultramontaner und liberaler Kräfte im 19. Jahrhundert besonders gut gelingt. Modeerscheinungen im Umgang mit der Kirchengeschichte weist der Autor souverän zurück und kritisiert von daher die Unsitte, sich für Vergangenes aus der vermeintlich höheren Warte des Heutigen zu entschuldigen (Kreuzzüge 56f), die Geschichte für banalste Belletristik auszuschlachten (Templer 65f), Unverständenes um seiner Fremdheit willen zu idealisieren (arabisches Spanien 67) oder zu dämonisieren (Inquisition 93f, Mission 118). Das Literaturverzeichnis, das vermutlich nicht der britische Autor zu verantworten hat, ist unzureichend und fehlerhaft, das abschließende Register hingegen hilfreich. Das Buch bietet neben dem Text einen »Bildersaal« der Kirchengeschichte. Hervorragende Bildwerke werden hervorragend reproduziert, selten oder sonst nie zu Sehendes zu Gesicht gebracht, ein eindeutiges Plus dieses Werkes, des jedem zu empfehlen ist, der schnell und klug über die Geschichte der katholischen Kirche informiert und so »im Bild« sein möchte.

*Uwe Scharfenecker*

GEORG DENZLER, CLEMENS JÖCKLE: Der Vatikan. Geschichte, Kunst, Bedeutung. Darmstadt: Primus 2007. 192 S., 200 meist farbige Abb. Geb. € 39,90.

Der erste Teil des Buches, »Vatikan in der Geschichte« (10–97) überschrieben, wird von Georg Denzler verantwortet und bietet zunächst unter dem Titel »Annäherungen« eine lexigraphische Übersicht, die von Papstamt und -wahl (die Neuordnung durch Benedikt XVI., mit der er am 11. Juni 2007 zur Zweidrittelmehrheit in allen Wahlgängen zurückkehrte, konnte keine Aufnahme mehr finden) bis zur Schweizergarde reicht. Im Kapitel über die Römische Kurie findet sich überraschend auch ein Abschnitt über das Avignoner Exil. In »Das Licht des Glaubens und die dunklen Zeiten der Geschichte« folgt auf die knappe Darstellung der theologischen Entscheidungen der frühen Kirche ein Abschnitt über »Häretische Päpste«, der sich Liberius (352–366) und Honorius I. (625–638) widmet, um in unmittelbarem Anschluss das »Saeculum obscurum« und das Renaissancepapsttum zu präsentieren. Das Kapitel »Stein des Anstoßes« widmet sich den Kirchenspaltungen. Wenn behauptet wird, dass Innozenz III. »große Befriedigung« über die Eroberung Konstantinopels im Rahmen des vierten Kreuzzugs empfand (44f), berücksichtigt dies nicht seine Proteste gegen die Zerstörung der Stadt. Von der Wirkung der Reformdekrete des Konzils von Trient schweigt Denzler, er kennt nur einen »tridentinischen Triumphalismus« (48), von dem der Bogen bis zur Modernismuskrise und weiter gespannt wird; Yves Congar erscheint dabei als »mutiger Einzelkämpfer« (53), andere Vertreter der »Nouvelle Théologie« werden nicht genannt. Die »chronique scandaleuse« setzt sich nach der Darstellung des Kirchenstaates im Kapitel »Theologisierung des Staates und Politisierung der Kirche« fort: »Als besonders schlimm empfinden wir es heute, dass sich das Denken und Tun kirchlicher Autoritäten oft kaum unterschied von den politischen Ambitionen und Aktivitäten weltlicher Herrscher« (58). Das Gewicht liegt auf den Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche, wobei 1804 nicht Joseph I., sondern Franz II. als Kaiser in Wien regierte (67). Im Blick auf den Nationalsozialismus versucht Denzler der umstrittenen Haltung Pius XII. gerecht zu werden (»diplomatische Neutralität« ist nicht mit »Gleichgültigkeit« zu verwechseln, 71) und schildert des Engagement Johannes XXIII. und Johannes Pauls II. für den Weltfrieden. Im Kapitel »Das Papsttum in der Neuzeit« vertritt er die An-